

Gottgewollte Vielfalt

Dialog und Perspektiven: Junge Muslime und junge Christen im Gespräch mit Christian Wulff

Köln. Die brennendsten Appelle kommen am Ende aus dem Publikum. „Als Mohammed Mekka einnahm, holte er alle drei Religionen an einen Tisch, um das Zusammenleben zu regeln und einen Vertrag zu schließen: Muslime, Juden und Christen. Wir sind heute hier, um das fortzuführen, was unser Prophet begonnen hat.“ Es gibt viel Applaus für den jungen Mann, der an diesem Samstagmittag in der DITIB-Zentralmoschee in Köln-Ehrenfeld das Wort ergriffen hat. In den rund zwei Stunden zuvor ging es immer wieder um das gegenseitige Verständnis zwischen Religionen und Kulturen, aber auch um Unverständnis, Perspektiven für Deutschland sowie das Selbstverständnis junger Christen und junger Muslime.

Auf Einladung der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion (türkisch: Diyanet Isleri Türk-Islam Birliği/DITIB) und der Eugen-Biser-Stiftung für den „Dialog aus christlichem Ursprung“ haben sich jugendliche Vertreter beider Religionen und junge Erwachsene miteinander und mit dem früheren Bundespräsidenten Christian Wulff ausgetauscht, der im ersten Jahr seiner Präsidentschaft den Satz prägte: „Der Islam gehört zu Deutschland.“ Seitdem ist er für viele Muslime ein „Freund der Muslime“ und „unser Freund“ – und wird von DITIB-Vorstand und -Generalsekretär Dr. Bekir Alboğa (53) auch so begrüßt. Der Islamwissenschaftler, der sich für die DITIB auch um den interreligiösen Dialog kümmert, konstatiert die „Wichtigkeit und Dringlichkeit“ der Begegnung.

In den vergangenen Jahrzehnten sei in Deutschland viel erreicht worden im Zusammenleben der Religionen und Kulturen, sagt Alboğa. Nun erlebe man eine zunehmende Zahl von Angriffen auf Flüchtlingsunterkünfte, Moscheen und Menschen. Christen und Muslime sollten sich auf das Verbindende und die ethische Kraft ihrer Religionen besinnen, um dem entgegenzuwirken. Alboğa betont, dass die



Foto: Ebertz / Eugen-Biser-Stiftung

Vielfalt der Kulturen nicht nur zum „koranischen Verständnis“ gehöre, sondern „gottgewollt“ sei. Seine Glaubensbrüder und -schwestern, die schon lange in Deutschland leben, sieht er daher auch besonders in der Pflicht, um Flüchtlingen als Vorbilder zu zeigen, wie Integration gelingen kann. „Wenn wir es nicht tun, wer dann?“

Der DITIB-Bundesverband engagiere sich für den Dialog zwischen den Kulturen und Religionen auch mit bislang 1800 ehrenamtlich tätigen Dialog-Beauftragten, berichtet Alboğa. Und dann betont er noch mit Blick auf Extremismus und Terror, dass sich nach der Lehre des Propheten Mohammed keiner als „gläubig“ bezeichnen dürfe, „solange er dem Nächsten nicht wünscht, was er sich selbst wünscht“. Zwar aus unterschiedlichen Perspektiven, aber letztlich doch aus der gemeinsamen humanen Wurzel heraus stellten beide Religionen Fragen nach dem Sinn, nach dem Wesen des Menschen, nach Leben und Tod.

Wulff konstatiert zunächst,

dass in Deutschland eine Spaltung der Gesellschaft drohe. Die Bevölkerung sei extrem verunsichert, wie er es erstmals als Neunjähriger 1968 wahrgenommen habe und später noch einmal, als 1986 die Katastrophe von Tschernobyl geschah, und 2007, als die Finanzkrise begann. Die Ursachen heute: „Terror von Sydney bis Ottawa, die Völkerwanderung, die Flüchtlingsströme“ sowie Kriege und das Auseinanderbrechen alter Freundschaften zwischen Nationen wie Deutschland und Russland. Als weiteren Grund nennt der 55-Jährige einen falschen Umgang mit der Globalisierung: „Wenn wir die Probleme nicht in der Welt lösen, werden sie zu unseren Problemen.“ Heute klopfen sie „an unsere Tür“.

Viele Menschen suchten nach einem Verantwortlichen, einem Schuldigen – und würden beides den Muslimen zuschieben. Viele muslimische Familien und junge Muslime wiederum erlebten sich daher als ungewollt oder sogar gehasst. Viele Muslime, die sich nicht oder nicht mehr gleichberechtigt und willkommen fühl-

ten, gingen in die Türkei. „Das ist ein Verlust für Deutschland“, beklagt Wulff.

Religion als Brücke der Verständigung

Auch Wulff appelliert an die rund 90 Teilnehmer, die großen Gemeinsamkeiten der monotheistischen, an einen Gott glaubenden Weltreligionen zu sehen. In der heutigen Situation und in einer Gesellschaft, in der die nicht-religiösen Deutschen mit 34 Prozent mittlerweile die größte Gruppe bildeten, sei es wichtiger denn je, dass „alle dafür kämpfen, dass Religion nicht zum Zankapfel wird, sondern zur Brücke der Verständigung“.

Der aus einer ökumenischen Osnabrücker Familie stammende Wulff betont auch: „Wir verändern die bei uns lebenden Muslime stärker als sie uns.“ Manches sei für sie schwer zu schlucken: die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau, die Meinungsfreiheit oder etwa die Freiheit von Kabarett und politischem Zeichenstift. „Aber dahinter gehen wir nicht zurück! Das sind unsere Werte“, so Wulff.

Das Publikum erlebt dann zunächst, wie sich die jungen Podiumsteilnehmer austauschen: Taner Beklen vom DITIB-Bundesjugendvorstand, Maria Maier, Stadt- und Regionalvorstand des BDKJ München (Bund der Deutschen Katholischen Jugend), ihr Vorgänger im Amt, Johannes Trischler, und Sema Yilmaz als weitere Vertreterin der DITIB. Dabei wird deutlich, dass das Kennenlernen mitunter gar nicht so einfach ist. „Wenn ich jedes Jahr von den gleichen Leuten die gleichen Sachen gefragt werde, wenn ich faste, und mir immer anhören muss, dass das total ungesund ist, nervt das“, sagt etwa Yilmaz. Aber sie empfinde sich auch als Botschafterin ihrer Religion und fühle sich verpflichtet, das zu erklären. Trischler kontert mit der Frage, warum sie denn sagen müsse, dass sie im Ramadan faste. Er verzichte aktuell auf Alkohol, erkläre aber nicht explizit, warum er faste, wenn er zum Trinken eingeladen wird und ablehnt. Beklen beantwortet das Thema eher mit Humor, obwohl auch er das Vorurteil kennt, dass der Verzicht auf Essen und vor allem Trinken von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang ungesund sei: „Ich faste jedes Jahr – und bin seitdem noch nicht gestorben.“

Am Ende ist man sich einig, dass es heute für die beiden großen Religionen wichtiger sein könnte, den Dialog mit den Religionslosen zu suchen. Sowohl die jungen Christen als auch die jungen Muslime stoßen auf Unverständnis bei Religionslosen, teilweise auch auf massive Kritik oder Vorwürfe, Extremist zu sein, wenn man über Glaube und Religion sprechen wolle. Vielleicht sei es daher an der Zeit, stärker und womöglich gemeinsam den Dialog mit nicht-religiösen Menschen zu suchen und zu führen, so die jungen Leute. „Es wäre schön, wenn man manchmal gemeinsam Positionen entwickeln könnte“, so Trischler

· Hildegard Mathies

Info www.ditib.de; www.eugen-biser-stiftung.de